

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 12

Artikel: Unbeabsichtigte Folgen des Generalstreiks
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und gut bezahlen würde; aber, aber — der Respekt vor dem Privateigentum, vor dem Besitz der Reichen! Da liegt's, daß nicht geholfen werden kann! Gewiß, der gebildete Bourgeois und gar die gebildeten, sentimentalischen Damen tragen ihre Selbstsucht nicht offen zur Schau. Im Gegenteil, sie verdecken sie mit der schmiedesten Heuchelei und weichen, sammelweichen, schönen Phrasen. Als ob den Proletariern damit gedient wäre, wenn sie ihren selbstgefälligen, pharisäischen Wohltätigkeitsstiel an ihnen üben und vor aller Welt als gewaltige Wohltäter der Menschheit dastehen können, wenn sie den Ausgejogtenen den hundertsten Teil dessen wiedergeben, was ihnen zukommt! Wohltätigkeit, die den, der sie gibt, mehr entmenscht, als den, der sie nimmt, Wohltätigkeit, die den Betretenen noch tiefer in den Staub tritt, weil er auf seinen Anspruch an die Menschheit verzichten soll, weil er erst um ihre Gnade betteln muß, ehe sie die Gnade haben, ihm durch ein Almosen den Stempel der Entmenschung auf die Stirne zu drücken."

"Gewiß, ich gebe ohne weiteres zu, daß, wenn man sich die Umstände ins Gedächtnis zurückruft, unter denen die meisten Arbeiter leben, wenn man bedenkt, wie gedrängt ihre Wohnungen sind, wie Kranke und Gesunde in einem Zimmer schlafen, so muß man sich oft wundern, daß eine ansteckende Krankheit nicht noch mehr verbreitet ist. Und wenn man bedenkt, wie viele von jedem ärztlichen Rate verlassen und mit den gewöhnlichsten hygienischen Vorschriften unbekannt bleiben, so erscheint die Sterblichkeit noch gering an Zahl!"

"Zugegeben müssen Sie mir auch, daß die Vernachlässigung, zu der die große Masse der Arbeiterkinder verurteilt ist, unvertilgbare Spuren hinterläßt und die Schwächung der ganzen arbeitenden Generation zur Folge hat. Hinzu kommt die ungeeignete Kleidung und die gesteigerte Unmöglichkeit, sich vor Erfältungen zu schützen, die Notwendigkeit zu arbeiten, so lange die Unmöglichkeit es eben erlaubt, und die im Krankheitsfalle gesteigerte Not der Familie, da werden Sie zugeben, daß Sie mit Ihren besten Ratschlägen und Ihren besten medizinischen Rezepten nicht helfen, nicht dauernd heilen können, weil Sie die Leute nicht aus ihrer Notlage, aus ihrer armelosen Umgebung befreien können."

"Ja, aber es kommen noch andere Einflüsse hinzu, die die Gesundheit einer großen Zahl von Arbeitern schwächen; Sie scheinen das ganz zu übersehen: das ist vor allem der Trunk, der Alkoholgenuss."

"Gewiß. Wer verschafft oder zwingt ihm aber diesen schädlichsten aller Genüsse quasi auf? Wer hat dafür gesorgt, daß sein geselliges Bedürfnis nur in einem Wirtshaus befriedigt werden kann? Die Gleichen sind es, die die schlechteste Baracke, das traurigste Loch als Wohnung für den Arbeiter gut genug finden, die Arbeiterwohnungen mit so kleinen Räumen schaffen, daß er und seine Familie sich darin kaum bewegen können, die Gleichen, die seine Nerven und Muskeln durch allzulange Arbeitszeiten überspannen, die Gleichen, die seiner Existenz die Unsicherheit geben, die Gleichen, die durch Klimbim aller Art, durch Anreize der niedersten Instinkte ihn ins Wirtshaus locken, die dafür sorgen, daß er an keinem andern Ort seine Freunde treffen könnte — es sind die Kapitalisten, die mit dem Alkoholkapital so viel Profit herauszuschlagen, wie sonst aus keinem Konsum. Ich weiß, Sie sind Abstinenz, Alkoholgegner; aber wirksam können Sie dieses Krebsbissel doch auch nur bekämpfen, wenn Sie den Urhebern auf den Leib rücken, wie wir, die klassenbewußten organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen. Ein Heiland allein kann hier, wie dort nichts ausrichten; heilen und helfen kann sich nur die Arbeiterschaft, das Proletariat selbst, wenn es sich einmal nicht mit leeren Versprechungen abspeisen läßt, wenn es sich selbst aus seiner unerträglich gewordenen Lage befreit. So ganz friedlich und still wird diese Selbstbefreiung ja nicht vor sich gehen; immerhin wird der Schlachtruf des Schreckens, der auch einmal durch unser Land ertönen mag, nicht so viel Getöse, Gejohre und Weherufe verursachen, wie das Weltgemeindel. „Krieg den Palästen, Friede den Hütten!"

Die militärische Jugenderziehung abgeschafft.

Das Militärministerium für Bayern hat im Einverständnis mit dem Staatsministerium des Innern mit dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus die sofortige Aufhebung der militärischen Vorbereitung der Jugend verfügt. Der Erlass lautet:

"Die für die Kriegsdauer getroffene Einrichtung der militärischen Vorbereitung der Jugend wird aufgehoben. Die Jugendkompanien werden aufgelöst. Dagegen ist die weitere Tätigkeit

aller privaten Vereine jeder Richtung, die sich ausschließlich der körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehung der Jugend und damit der Hebung der allgemeinen Volkskraft widmen, im freien Volksstaate unbehindert. Im jetzigen Augenblick jedoch erfordert das Gemeinwohl, daß diese Vereine die gesamte Jugend — einschließlich jener der früheren Jugendkompanien — zusammenfassen und dem Dienste für die Allgemeinheit zur Verfügung stellen. Zahlreiche Arbeiten, zu denen anderweitige Kräfte nicht vorhanden sind, werden dadurch ermöglicht werden."

Diese Wendung ist besonders erfreulich vom prinzipiellen Standpunkt aus. Umso mehr als es gerade das bisher militärische Deutschland ist, daß hier einen Schritt zur Umkehr macht und das System der Erziehung zur Gewalt durch das der Vernunft und Menschenliebe ersetzt.

Es ist demnach zu erwarten, daß die „fortschrittliche“ Schweiz sich ihres Ruhmes würdig erweist und innerhalb kurzer Frist die Kadetten- und den militärischen Vorunterricht beseitigt.

Arbeit im Interesse der Zivilisation und des Gemeinwohles hat es auch bei uns genug, so daß eine Arbeitslosigkeit der Herrensöhne wohl kaum zu befürchten ist. Dies umso weniger, als sie nun all ihre Zeit dem Post- und Straßenbahnhofstudium zu widmen haben.

Unbeabsichtigte Folgen des Generalstreiks.

Der Schweizerische Holzarbeiterverband, man höre und staune, hat das große zürcherische Stadttheater kaputt gemacht. So sagt wenigstens der Verwaltungsrat in einer langen Kundgebung an das Publikum. Eingeweihte wissen zwar längst, wie es um das Theater und seine Finanzen stand, hundsmiserabel. Eine elende Defizitwirtschaft herrscht seit Jahr und Tag. Die Zürcher Kunstverständigen hatten Freude an ihrem Theater, bewilligten jahraus und jahrein eine stets höhere Subvention, die letzte im Herbst von 300,000 Franken. Alle diese Geldmittel reichten nicht aus, das immer größer werdende Loch zu stopfen, der Verwaltungsrat wußte nicht ein noch aus, immer mehr ging es auf der schiefen Ebene abwärts. Was tun, wer gibt einen guten Rat, um sich einigermaßen aus der Affäre zu ziehen, um die Mifwirtschaft zu verdecken?

Wie ein rettender Engel kommt der Holzarbeiterverband und der Generalstreik. Nachdem sich das technische Personal, Chor und Ballett schon vor längerer Zeit vereinigt hatten und den Anschluß an einen starken Berner Verband gesucht und gefunden, sah sich auch das Solopersonal veranlaßt, ebenfalls der Gewerkschaft beizutreten. Die Anstellungsverhältnisse der Künstler, die sich als Millionäre, als Fürsten, Könige in den elegantesten Räumen dem Publikum, je nach dem Stück, das aufgeführt wird, zu zeigen haben, sind eigentlich nichts anderes wie moderne Sklaven. Man sehe sich einmal die Verträge der deutschen Bühnen-Genossenschaft an, schaudernd wird sich jeder Berufsarbeiter davon abwenden und sich fragen, wie ist es möglich, daß sich ein denkender Mensch so unterwerfen kann! Nur das eine: von Freizügigkeit keine Rede, unmoralisch lange Verträge, stark verklauft. Die Gagen am hiesigen Theater standen in keinem Verhältnis zur Lebenshaltung und den heutigen Lebenskosten. Kurz vor Ausbruch des Streikes schloß sich der Personalverband des Stadttheaters dem Schweizerischen Holzarbeiterverband als Sektion an; es hätte ebenso gut ein anderer Verband sein können (eher der Lebens- und Genügmittelverband). Galt es doch in erster Linie bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen und da hatte der Verband für das technische, Chor- und Ballettpersonal gute Vorarbeiten geleistet. Drei Tage nach Anschluß kam der Generalstreik. Nicht nur für das technische Personal, sondern erfreulicherweise auch für den größten Teil der Künstler war es eine Selbstverständlichkeit, an den gewaltigen Kampftagen der gesamten schweizerischen Arbeiterschaft nicht hinzugehen und dem Bürgertum zum Almusement zu verhelfen und Komödie zu spielen, dazu waren die vergangenen Tage wirklich zu groß und zu heilig.

An einer der Delegiertenversammlungen der zürcherischen Arbeiterschaft drückte sich ein hervorragender Künstler in ähnlichem Sinne aus, hinzufügend: „Wir üben Solidarität und stehen zu euch, trotzdem ein Rechtsanwalt v. Beust die ängstlichen Gemüter in unseren Reihen abspenstig machen will.“ Inzwischen haben auch 27 Mitglieder des Zürcher Solopersonals den trauringen Mut gefunden, öffentlich im „Tagblatt“ zu erklären, daß sie dem Streik ferne stehen und sich nicht dem Holzarbeiterverband angeschlossen haben. Die Arbeiterschaft wird sich die 27 Ehren-

namen zu merken haben, besonders aber die großen sozialistischen Gemeinden Deutschlands; wir werden nicht verfehlten, die Liste den Interessenten anzustellen.

Inzwischen hat auch der Verwaltungsrat seine Sprache wieder gefunden; in einer langatmigen, inhaltslosen Kundgebung macht er den Holzarbeiterverband für den Ruin des Theaters verantwortlich, sperrt das gesamte Personal aus und will das Theater geschlossen halten.

Wie dumm muß er doch das Publikum einschäkeln, daß er es wagt, derartige Märchen aufzutischen. Allerdings ist das Publikum noch dümmer und glaubt heute alles (auch daß Angelika Balabanoff in ihrem Handtöpfchen 10 Millionen Rubel gebracht hat und in einer kleinen Flasche füg und fertig präpariert die schweizerische Revolution).

Inzwischen ist das Theater immer noch geschlossen, das Personal, das den Gehalt nur bis zum 8. November ausbezahlt erhalten hat, ist brotlos, und doch ist der Holzarbeiterverband am Ruin des Theaters schuld, trotzdem jeder Spieltag Defizit bringt und selten eine Vorstellung einen Gewinn zeitigt. Diese Rechnung geht über unser Begriffsvermögen. Über im Zürcher Stadttheater hat man noch nie rechnen können, die Miswirtschaft pfeifen sich selbst die Spazien von den Dächern.

Verhandlungen haben zu einer Verständigung geführt, das Theater hat seine Pforten wieder geöffnet.

In Bern ist wegen der Grippe das Theater seit Wochen geschlossen; wir haben aber bis heute nicht gehört, daß die Grippe am Ruin des dortigen Theaters schuld sei; in Zürich haben es einige Streiftage fertig gebracht. In Zürich und bei dem Höhlerglarben der hiesigen Spieker ist gar vieles möglich. Über den Ausgang der drolligen Geschichte werden wir später berichten. Sie ist nicht etwa ein Weihnachtsschärchen für unsere Kleinen, sondern traurige Wahrheit.

Aus den Frauengruppen

Grenchen (Solothurn). In diesem Fabrikort von über 10,000 Einwohnern zeigte sich schon lange die Notwendigkeit einer Volksküche. In den Wirtschaften und Kostgebereichen betrug der Kostpreis bald eine unerschwingliche Höhe und das Essen war meistens ungenügend. Es wurde von unserer sozialdemokratischen Fraktion im Gemeinderat eine Motion um Errichtung einer Volksküche eingereicht, genehmigt und sofort an Hand genommen. Montag, den 4. November, konnte dieselbe dem Betrieb übergeben werden. Der Besuch war sehr befriedigend und nimmt jeden Tag zu. Die Portionen sind reichlich, so daß sich jedermann sättigen kann. Ein Arbeiter meinte: „Seit bald einem Jahre ist dies das erste Mal, daß ich genügend gesättigt den Tisch verlasse.“ Um das Essen zu einem möglichst billigen Preise abgeben zu können, wurde an sämtliche Frauenvereine der Ruf gerichtet, beim Servieren unentgeltlich mitzuwirken. Mit Stolz dürfen wir bemerken, daß der Soz. Frauenverein die meisten Mitglieder stellte, obwohl gerade in diesem Verein die Frauen und Töchter dem Arbeiterstande angehören und meistens von morgens bis abends in den Fabriken arbeiten und ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Keine einzige Seele stellte der bürgerliche Verein „Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose“. Und gerade dieser Verein besteht ausschließlich aus Frauen der reichen und über genügend Zeit verfügenden Klasse, die in ihrem Leben noch nie empfunden haben, was Not und Elend ist und noch nie hungrig von ihrem reich gedeckten Tisch weggegangen sind. Ob wohl dies die Ursache ihrer Passivität ist?

Uns soll dies von neuem anspornen, unsere Kraft jederzeit und überall unserer Sache zu widmen, daß auch wir Frauen unser Teil zum Siege des Sozialismus beitragen, der einzig gerechten und menschenwürdigen Gesellschaft.

R.-J.

Groß-St. Gallen. Soz. Frauengruppe. Trotz des seit August andauernden Versammlungsverbotes bemühen wir uns, am Ausbau unserer Gruppe zu arbeiten. Wir haben uns nach und nach die Vertretungen in verschiedenen Körperschaften der Schule, der zentralen Frauenhilfe, der Lebensmittelkommission, der Betriebskommission für Suppenspeisung usw. erungen. Den Landesstreik haben wir gemeinsam mit den Textilern durchgeführt, große Versammlungen abgehalten, die einen ausgezeichneten Verlauf genommen und auch unserer Gruppe Verstärkung gebracht haben. Das politische Leben in unserer Stadt ist viel reger wie früher, besonders jetzt nach dem Streik, dafür sorgen schon die Bürgerlichen mit ihren maßlosen Angriffen.

N. K., St. G.

Rapperswil. Die Fusion mit der Partei hat bis dato die Tätigkeit und Entwicklung der hiesigen sozialistischen Frauengruppe in keiner Beziehung zu beeinträchtigen vermocht. Im Gegenteil, die Mitgliederzahl bewegt sich langsam, aber sicher in aufsteigender Linie, und die Fühlung mit der übrigen klassenbewußten Arbeiterschaft und mit den sozialistischen Behördenmitgliedern ist eine bessere geworden. Mit aller Konsequenz und Energie verlangen wir überall, wo wir Einfluß haben, proportionale Vertretung. Im 18gliedrigen Parteivorstand sind wir mit vier, im Vorstand der Arbeiterunion durch eine Genossin vertreten. An der allgemeinen Parteiversammlung sind immer einige Genossen anwesend, leider fast immer die gleichen. Nebstdem veranstalten wir durchschnittlich so alle zwei Monate gesonderte Frauenversammlungen, die durchwegs ordentlich besucht werden. Dort betätigen wir uns vorwiegend auf dem Gebiete der allgemeinen Fürsorge. Eine Vertreterin unserer Gruppe amtet mit vorbildlichem Fleiß in der städtischen Lebensmittelfürsorge und der Volksküchelmission. Die Abgabe der Suppe geschieht unter ständiger Kontrolle und Mitwirkung seitens unserer Mitglieder. Leider ist unsere Eingabe betr. Reduktion des Preises auf 20 bzw. 30 Rp. per Liter Suppe an der hinterwälderischen Gefinnung der bürgerlichen Stadtratsmehrheit gescheitert. In letzter Zeit hat leider die Grippe unsere Tätigkeit etwas gelähmt. Inzwischen ist nun durch die großen Weltereignisse, besonders aber durch den Landesgeneralstreik, die leidige Seuche wieder mehr in Vergessenheit geraten. Wenn der Bundesrat zum Schutz der Kassenchränke und Sammelkammern Beihauende von Wehrmännern aufbietet und trotz der Grippe zusammenfiecht, so können auch unsere Zusammentünfte keinen Schaden anrichten. Darum wollen auch wir hier wieder mit aller Energie an die Arbeit. Vor allen Dingen gilt es, unsere Leidensgefährtinnen über die sozialistischen Ziele aufzuklären; da liegt für uns noch ein ungeheures Arbeitsfeld brach. Gerade der Generalstreik hat neuerdings mit erschreckender Klarheit bewiesen, welch ungeheure Gefahr die unorganisierten und unaufgeklärten Arbeiterinnen für uns und unsere Kampfgenossen männlichen Geschlechtes sind. Da gilt es sofort einzufrezen, jede von uns in ihrem Bereich und Wirkungskreise. Wir wollen uns geloben, daß jede von uns zur nächsten Frauenversammlung eine neue Genossin mitbringt. Das ist mit gutem Willen leicht möglich. Je stärker wir werden, um so größern Einfluß nach außen erobern wir. Leider muß die diesjährige Weihnachtsbescherung ausfallen, weil es ohne ganz gewaltige Geldmittel gar nicht möglich wäre, die jetzt unerschwinglich teuren Stoffe und Wolle usw. aufzubringen. Und unsere Gewerkschaften haben jetzt dringendere Aufgaben und Ausgaben. Also vorwärts und aufwärts trotz alledem!

K. R.

Nichterswil. Die ersten Stunden der letzten Tage haben auch viele unserer Proletarierinnen zur Erkenntnis gebracht. Viele, die wie gebildete Schafe die fast erdrückende Last bis anhin ohne Murren getragen, wagten sich auf die Straße, um mit ihren Arbeitsbrüdern und -schwestern zu kämpfen und für die gerechten Forderungen einzustehen. Es war eine Freude zu sehen, wie bei den abgehärmten Frauen die Interessenlosigkeit verschwunden und wie sie mit Begeisterung Hand boten im Kampfe um das Recht der darbenden Masse. Mit spöttischem Lachen und verwarflichen Wutausbrüchen folgten die Blicke der Blutsauger und Finanzknöpfe dem Kampfesmut der ausgebetteten Sklaven. Wie unsere Frauen und Töchter die Notwendigkeit des Zusammenschlusses erkannten, zeigt die große Liste der Beitrittserklärungen in die Soz. Frauengruppe. An dieser Stelle heißen wir die neuen Kämpferinnen herzlich willkommen, mögen noch viele dem Beispiel folgen.

J. W.

Shaffhausen. Stimmung während des Streikes ausgezeichnet, jeden Nachmittag große Versammlungen in der Johanniskirche. Die Aufhebung des Streikes traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wir wissen, daß wir aus jeder scheinbaren Niederlage einen Erfolg davongetragen haben. Große Verbitterung hinterließ der Streik bei den Bürgerlichen, die Angst vor dem Volkswettbewerb ist groß. Wir bedauern sehr, daß wir hier kein eigenes Parteiblatt haben, denn gerade jetzt wäre Aufklärung bitter notwendig. Die Grütlianer lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen, im Trüben zu fisichen, im „Echo“ weißlich über die Bewegung und Führer zu schimpfen. (Das tun sie anderswo auch, in der Meinung, nun sei ihre Zeit gekommen.) Wir kommen wieder.

Rедакtionelle Einsendungen und Mitteilungen an Rosa Bloch, Hallwylstrasse 58, Zürich 4.